

Das Fernsehen und die Jugend

Seit dem 25. Dezember 1952 wird in der Bundesrepublik ein tägliches Fernsehprogramm ausgestrahlt. Fast fünf Jahre dauerte es, bis die anfangs unscheinbare Zahl der Zuschauer die Millionengrenze erreicht hatte. Siebzehn Jahre später jedoch, zu Beginn des Jahres 1970, betrug die Zahl der angemeldeten Apparate bereits sechzehn Millionen.

Zunächst herrschte bei der großen Mehrheit der Pädagogen wie bei den meisten kulturbewußten Zeitgenossen Entrüstung und Aversion, zumindest aber Skepsis gegenüber dem neuen Medium. Man reagierte also ähnlich wie ein halbes Jahrhundert zuvor gegenüber dem Film. Den Siegeszug des Fernsehens freilich konnte diese Ablehnung ebenso wenig stoppen wie das oft mit Vehemenz vertretene Pauschalurteil der Kulturkritik, deren prominentester Vertreter in den fünfziger Jahren Günther Anders war¹.

Das generelle Mißfallen der Pädagogen wurde durch die rasante Ausbreitung des Fernsehens nicht ausgelöscht, sondern zunächst noch verstärkt. Man rief nach Gegenmaßnahmen, nach Bewahrung zumindest der Heranwachsenden vor den vielfältigen Gefahren des neuen Mediums. Fernseherziehung nannte man das und verstand darunter den Schutz von Kindern und Jugendlichen vor einer Reizüberflutung bisher unbekannten Ausmaßes. Der Aspekt des Jugendschutzes also herrschte vor. Auch die Psychologie, soweit sie sich mit dem Fernsehen beschäftigte, kam kaum über diesen Aspekt des Schutzes und der Bewahrung hinaus. Wie oft und wie lange Kinder ohne Schaden fernsehen können, so lautete im wesentlichen ihre Fragestellung. Nun ist dieser Ansatz natürlich legitim; es ist sogar notwendig, die Eltern vor wahllosem Dauerfernsehen ihrer Kinder zu warnen, vor naivem Konsumieren etwa der sinnlosen und oft skandalösen Krimi- und Westernserien. Nur darf man Fernseherziehung nicht auf diesen Aspekt reduzieren, denn wichtiger als die Frage, wie Kinder ohne Schaden fernsehen können, ist doch die andere, wie sie es mit Gewinn tun können. Danach aber fragte kaum jemand.

Auch die Fernsehanstalten taten das viel zu wenig. Vielleicht kann man es ihnen nicht einmal verdenken, daß sie Ehrgeiz und Finanzen lieber im Abendprogramm investierten, statt sich auf jenem heiklen Gebiet zu engagieren, auf dem man sie ohnehin nur ungern sah. So ist das Nachmittagsprogramm bis heute ein Stiefkind geblieben. Natürlich gibt es auch im Abendprogramm „jugendgeeignete“ Sendungen, aber keine, die eigens oder primär für ein jugendliches Publikum produziert worden sind.

¹ Günther Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen* (München 1956).

Erst in jüngster Zeit hat sich die Lage insofern geändert, als das Fernsehen zunehmend als ein Medium gewürdigt wird, als ein „Mittel“ also, und damit ist der Weg frei geworden zu der zwar banalen, bisher aber verstellten Einsicht, daß es wie jedes Mittel zu diesem oder jenem einsetzbar ist (und als solches auch mißbraucht werden kann). Hatte man bislang im Fernsehen den großen Konkurrenten für den Schulunterricht sowie für andere, urtümlichere Erfahrungsmöglichkeiten gesehen, so machte der Einsatz des neuen Mediums als Unterrichtsmittel die positiven Möglichkeiten anschaulich, die es für die Heranwachsenden haben kann. Es regte sich die Einsicht, daß das Fernsehen nicht unbedingt der große Konkurrent des Unterrichts und aller sonstigen pädagogischen Bemühungen sein muß, daß es vielmehr, richtig eingesetzt, ihr potentiell stärkster Helfer sein kann.

Seitdem ist bei einigen Pädagogen Enthusiasmus an die Stelle der Skepsis getreten; ihre Mehrheit freilich verharret noch immer in vornehmer Distanz. So wird in Bayern, nach einer Mitteilung des Instituts für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht, in jeder 150. Schulstunde ein Film und in jeder 200. Stunde eine Fernsehsendung eingesetzt, obgleich es das Schulfernsehen des Bayerischen Rundfunks bereits seit September 1964 gibt. So versucht auch in anderen Sendungen das Fernsehen zwar der Schule zu helfen, selten aber hilft die Schule dem Fernsehen; auch heute noch gibt es nur wenige Lehrer, die den Schülern die Eigenart des Mediums nahebringen und sie zur Auseinandersetzung damit anleiten, die eine Erziehung *zum* Fernsehen und nicht nur weg davon leisten. So trauen sich nur zwei von den 61 Fibeln, die die Kultusminister für das erste Schuljahr empfehlen, den Fernsehapparat zu erwähnen, obgleich er im Leben der Kinder längst eine wichtige Rolle spielt². Die Aufzählung ließe sich leicht fortsetzen.

Aber auch mit dem Verhältnis der Eltern zum Fernsehen steht es nicht zum besten, und so können die Kinder auch von ihnen keine Hilfe erwarten³. Für die Mehrheit der Eltern ist das Fernsehen überhaupt kein Gegenstand der Erziehung, weil sie selbst keine kritische Distanz dazu haben. Sie fühlen sich von ihrer Erziehungsaufgabe ohnehin überfordert und sind nicht bereit, sich durch die Informations- und Unterhaltungsquelle Fernsehen zusätzlich belasten zu lassen. Bei anderen ist der Wille zu einer solchen Erziehung zwar vorhanden; sie haben ihrer eigenen Praxis gegenüber ein schlechtes Gewissen, aber sie sind in der Regel pädagogisch zu hilflos, um ihre guten Vorsätze realisieren zu können. So resignieren sie entweder oder sie schaffen sich ein Alibi, indem sie dem Bildschirm eine positive Erziehungsfunktion zuschreiben – oder sie suchen ihre Kinder abzuschrecken, indem sie die schlimmen Folgen des Fernsehens in den schwärzesten Farben malen: es mache blind, taub, bucklig, sogar schwachsinnig.

Schließlich scheinen auch die Sendeanstalten ein sonderbares Verhältnis zu dem

² Vgl. Arnold Grömminger, *Die deutschen Fibeln der Gegenwart* (Weinheim 1969).

³ Vgl. Fritz Stückrath – Georg Schottmayer, *Fernsehen und Großstadtjugend* (Braunschweig 1967); Barbara Fülgraff, *Fernsehen und Familie* (Freiburg 1965).

Fragenkomplex einer Hinführung zum Fernsehen zu haben. Sie berichten über Gott und die Welt, höchst selten jedoch über sich selber. Sie klären weder die Eltern noch die Kinder über das eigene Medium auf, von einigen zaghaften Ansätzen abgesehen. Wen wundert es da, daß beim Publikum die abenteuerlichsten Vorstellungen anzutreffen sind über das Fernsehen als Verwaltungsapparat, über die Kompetenzen der Verantwortlichen, über das Zustandekommen des Programms usw. „Köpcke sortiert aus, was ihm nicht gefällt. Dann sagt er an“, so schreibt zum Beispiel ein Fünfzehnjähriger, einer der 60 000 Teilnehmer am „Hör zu“-Aufsatzwettbewerb des vergangenen Jahrs. Ist es nicht geradezu Pflicht von öffentlich-rechtlichen Anstalten, über sich selbst aufzuklären? Muß ihnen nicht überdies im eigenen Interesse ein waches und mit dem Medium vertrautes Publikum lieber sein als ein unterschiedslos konsumierendes? Daß die Zuschauer sich mit dem Fernsehen auskennen, ist in unserer Zeit jedenfalls nicht nur eine politische Notwendigkeit, es ist die Voraussetzung jedes vernünftigen Umgangs mit dem Medium, damit auch Voraussetzung jeder häuslichen Fernseherziehung, die mehr sein soll als die Variation einer Gehorsamsübung.

Lassen wir es mit diesen wenigen Bemerkungen zum Thema Fernseherziehung bzw. zum bisher vorwiegend emotional bestimmten Spannungsfeld von Pädagogik und Fernsehen bewenden. Sie sollen nur zur Erhellung des Hintergrunds dienen, vor dem das Problem Jugend und Fernsehen, wie es sich heute darstellt, gesehen werden muß. Von dem tatsächlichen, in der Sache selber begründeten Spannungsfeld soll im folgenden die Rede sein.

Es ist allgemein bekannt und wird durch einschlägige Untersuchungen ständig neu bestätigt, daß neben den älteren Leuten, die die eifrigsten Fernsehzuschauer überhaupt sind, auch die Kinder relativ häufig fernsehen. In allen Ländern aber, die ein regelmäßiges Fernsehprogramm ausstrahlen, sinkt die Sehbeteiligung bei den 15–19jährigen deutlich ab; sie ist in keiner anderen Altersgruppe ähnlich niedrig⁴. Das hat gewiß psychologische Gründe: Jugendliche dieses Alters drängen aus der Familie hinaus, sie suchen Interessengebiete und Freizeitbeschäftigungen stärker außerhalb des Hauses als irgendeine andere Altersgruppe. Es liegt aber auch an den Jugendsendungen selbst, daß sie so wenig „ankommen“ – wobei überdies zu berücksichtigen ist, daß die Mehrheit der Jugendlichen öfter das Abendprogramm sieht als jene Sendungen, die eigens für sie produziert worden sind.

Ursachen der mangelnden Effizienz des Jugendprogramms

Wo liegen die Ursachen für die mangelhafte Effizienz des Jugendprogramms? Ein erster Grund ist sehr banaler Natur: Für die Nachmittagssendungen wird das wenigste Geld zur Verfügung gestellt. Zwar sind die Mittel, die pro Sendeminute bereitstehen, von Anstalt zu Anstalt verschieden, in der Sparte Unterhaltung und Fernsehspiel

⁴ Vgl. Fernsehen und Bildung III (1969), Grundlagendienst in Heft 3.

jedoch betragen sie, wiederum von Anstalt zu Anstalt wechselnd, das Drei- bis Fünffache, in keiner Sparte aber liegen sie niedriger. Das hat unter anderem die Konsequenz, daß für das Nachmittagsprogramm in der Regel niedrigere Honorare gezahlt werden müssen, als sie sonst üblich sind. Und nicht nur die ökonomischen Bedingungen sind weithin unzureichend, auch in der Skala der organisatorischen Prioritäten rangiert das Kinder- und Jugendprogramm ganz unten.

Ein weiterer Grund führt bereits näher zum Kern der Misere. Die Sendungen für junge Leute sind weithin gekennzeichnet durch einen mangelhaften Kontakt zur Realität. Ihre Produzenten scheinen zu stark im Bann der Psychologie zu stehen, jener Wissenschaft also, die sich bisher am gründlichsten mit dem Phänomen des Fernsehens und seiner Wirkungen speziell auf Kinder und Jugendliche beschäftigt hat. Sie haben, wie es der Ansatz der „Wirkungsforschung“ mit sich bringt, zu einseitig die Adressaten im Blick, deren Auffassungsvermögen und phasenspezifische Begrenztheiten, zu wenig aber die Inhalte, die sie ihnen bieten. Diese scheinen für sie zusammenzuschumpfen zum im Grund beliebig austauschbaren Mittel biopsychischer „Reifungshilfe“. Es wird, mit anderen Worten, die Struktur des pädagogischen Prozesses als Auseinandersetzung des einzelnen mit der Wirklichkeit nicht richtig gesehen; die sach- und sinngerechte Erschließung der Wirklichkeit, die diese Auseinandersetzung anregt und ermöglicht, kommt zu kurz. Die sogenannte kategoriale Struktur des Bildungsprozesses als doppelseitige Erschließung von Individuum und Welt, von Selbst und Anderem, wird im Bann der Psychologie einseitig auf den subjektiven Aspekt reduziert, während die Wirklichkeit und damit die Inhalte der Sendungen als zweitrangig erscheinen. Wer das Fernsehprogramm kennt, weiß um diesen mangelhaften Realitätsbezug aus eigener Anschauung; entsprechende Untersuchungen bestätigen ihn. So kam ein holländisches Forschungsprojekt aus dem Jahr 1965 bei der Analyse von 272 Sendungen zu dem Ergebnis, daß mehr als die Hälfte der dramatischen Sendungen für Erwachsene in der Gegenwart spielen, die dramatischen Darbietungen für Kinder hingegen vorwiegend in der Vergangenheit und überdies in der oberen Gesellschaftsschicht, mit Vorliebe am Königshof⁵.

Diese Realitätsferne ist es übrigens auch, die die meisten Krimi- und Westernserien so anstößig macht. Das sich selbst überlassene Kind weiß mit deren illusionärer „Wirklichkeit“ nicht nur nichts anzufangen, angesichts der endlosen stupiden Unterhaltungsbrutalität wird ihm die Weltorientierung in grotesker Weise erschwert – die schlimmste Konsequenz der Geringschätzung der Inhalte. Wie realitätsbezogen dagegen gerade das Denken der Jugendlichen ist, beweist seit kurzem im Fernsehen selbst die vom Süddeutschen Rundfunk ausgestrahlte Reihe „Schreib ein Stück“.

Dazu kommt, daß die Gestaltung vieler Programme in einem schlechten Sinn pädagogisch ist. Sie ergehen sich gern in antiquierter Bildungsbetulichkeit, sie imitieren

⁵ Vgl. Elsa Brita Marcussen, Hat das Fernsehen den Mut zur Zusammenarbeit mit der Jugend? Ebd. 128.

die Sprache der Jugendlichen oder suchen sich mit einem Überangebot von Beat und Pop äußerlich mit ihnen zu solidarisieren, aber sie führen weder zur Auseinandersetzung mit der heutigen Wirklichkeit oder mit den Problemen der Heranwachsenden noch tun sie es in einer Weise, die dem zeittypischen Lebensgefühl der Jugend und den genuinen Strukturen des eigenen Mediums entspricht. Da sie Bildung und Erziehung in möglichst vollkommener und bruchloser Anpassung an das Bestehende erblicken, scheuen sie sich offenbar auch, in ihren Vermittlungsmethoden modern zu sein. Die meisten Produzenten gebrauchen das Fernsehen als neues Mittel herkömmlicher Unterhaltung und Belehrung, versuchen aber zu wenig, die Gesetze und Strukturen des neuen Mediums ernst zu nehmen und von ihnen her die Vermittlungsweisen neu zu gestalten. Dabei besteht sicher ein Zusammenhang zwischen Realitätsferne und Mangel an Medientreue, es wird weder die Herausforderung durch die Wirklichkeit noch die durch das Medium und seine neuen Möglichkeiten angenommen.

Kurios ist diese Situation vor allem deshalb, weil heute nicht nur die Jugendlichen, sondern bereits die Kinder durch die Massenmedien in einem früher unbekannten Ausmaß mit der Denkwelt, den Konflikten und Schwierigkeiten der Erwachsenen konfrontiert werden. Sie haben deren Entgleisungen und ungelöste Probleme täglich vor Augen. Es spricht durchaus für die Jugend, wenn sie nicht resignierend in Gleichgültigkeit und in die Haltung des unbeteiligten Zuschauers verfällt, wie die Erwachsenen es tun, wenn sie vielmehr aktiv zu werden versucht, gegen Unrecht und Opportunismus, Machtkampf und Erfolgsvergötzung ebenso protestiert wie gegen jene, die sich darin etabliert haben. Die technischen Medien aber, die die enorme Ausweitung des menschlichen Erfahrungsfelds bewirkt und damit auch die Schattenseiten des Menschlichen anschaulich gemacht haben, gerade sie tun den Heranwachsenden gegenüber so, als gebe es dieses alles nicht. Einerseits zwingen sie schon früh zur Auseinandersetzung mit der Erwachsenenwelt, andererseits leisten sie keine Hilfe zur Orientierung in dieser Welt, ignorieren vielmehr die zum größten Teil von ihnen selbst heraufbeschworenen Probleme.

Diese Ungereimtheit ist besonders kraß angesichts des Jugendprogramms, sie gilt aber bereits für die Kindersendungen. Im September 1968 schrieb eine norwegische Journalistin: „Zum dritten Mal in fünf Monaten ist es mir unmöglich, über die netten, reizenden Kindersendungen unseres Rundfunks und Fernsehens zu schreiben. Im April wurde Martin Luther King erschossen, im Juni Robert Kennedy, und nun haben wir die Tschechoslowakei. Hilfloos und zornig haben wir vor unseren Radios und Fernsehgeräten gesessen. Und die Kinder haben unsere Reaktion bemerkt“ – und dann haben sie ihre üblichen Sendungen gesehen, die viel zu weit entfernt sind von der Realität, in der Erwachsene und Kinder heute leben. „Sie brauchen unsere Hilfe, damit sie Dinge wie das Töten von Menschen, brutale militärische Machtdemonstrationen und Kinder, die Hungers sterben, nicht für ebenso normal halten wie den Wetterbericht. Den Kindern eine Orientierung über und Verständnis für die Welt zu vermitteln, in der sie leben, und ihnen zu helfen, den endlosen Strom grausamer Nach-

richten zu verarbeiten, stellt für den Rundfunk und das Fernsehen ebenso wie für die Eltern eine Aufgabe und eine Herausforderung dar.“⁶

Daß die Eltern sich vom Fernsehen, von seiner medialen Struktur, von Inhalt und Methode seiner Wirklichkeitsvermittlung nicht herausfordern lassen, haben wir eingangs schon festgestellt. Um so schlimmer, daß auch die Anstalten dazu nicht bereit sind, daß sie weder den Heranwachsenden selbst helfen, sie im Gegenteil durch sinnlose Brutalitäten zusätzlich irreführen, noch den Eltern beispringen, damit diese ein vernünftiges Verhältnis zu der eigenartigen Vermittlungsstruktur des Mediums gewinnen und so zu erzieherischer Hilfe befähigt werden. Dabei hat das Fernsehen die im Erziehungsraum einmalige Chance, die Eltern täglich über sich selbst informieren zu können. Was würde die Schule darum geben, wenn sie diese Möglichkeit hätte und die Eltern nicht jedesmal mühsam zusammenrufen müßte, sobald es um schulische Belange geht!

Freilich ist nicht zu übersehen, daß hier letzten Endes das Selbstverständnis der Anstalten angesprochen ist. Einerseits brauchen sie nicht kommerziell zu arbeiten, müssen nicht wie in den USA bedacht sein, ihren Aktionären eine möglichst hohe Dividende zu erwirtschaften. Andererseits leben auch sie vom Geld ihres Publikums, und so gibt es Tendenzen, Sendungen ähnlich wie Illustrierte nach der Statistik zu machen, das heißt in diesem Fall nach den Ergebnissen der Zuschauerforschung. Zwar weiß man, daß deren Zahlen weniger über die Güte eines Programms besagen als über seinen Erfolg; aber das Erfolgsdenken und damit eine schlechte Anpassung an das Publikum dürfte eine größere Versuchung sein als die vielberedete zur Manipulation. In einem solchen Erfolgsdenken jedoch können die gerade skizzierten Forderungen ebenso wenig einen Platz finden wie die Einsicht, daß für die Heranwachsenden jede Sendung so oder so pädagogisch relevant ist.

Der pädagogische Kern des Problems

Ausdrücklich sei betont, daß mit diesen Feststellungen keineswegs einer totalen Verpädagogisierung unseres Themas das Wort geredet werden soll. Andererseits gilt es jedoch zu sehen, daß die Frage nach der zentralen Problematik des Jugendprogramms geradewegs ins Zentrum der Pädagogik führt, folglich nur von dorthier angemessen reflektiert werden kann. Setzen wir also mit unserer Frage nach den genuinen Schwierigkeiten der Jugendsendungen ein letztes Mal an und versuchen, den Problemkern freizulegen.

Zu den Antinomien, die das pädagogische Geschäft so schwierig machen, gehört jene von Gegenwarts- und Zukunftsbezug, von der Bedeutung einer Sache oder eines Lebensbereichs für die gegenwärtige und die zukünftige Lebensform des Educandus.

⁶ Zitiert ebd., 128 f.

Einmal hat die Erziehung dem eigentümlichen Lebenssinn einer jeden Entwicklungsstufe des Heranwachsenden gerecht zu werden, zum anderen aber muß sie den jungen Menschen auf die Wirklichkeit des Erwachsenenlebens vorbereiten. Sie darf also weder das „Glück“ der Gegenwart dem der Zukunft opfern noch umgekehrt das Glück der Zukunft dem der Gegenwart. Beides würde bedeuten, die Antinomie nach Art des gordischen Knotens aufzulösen. Schleiermacher hat dieses Prinzip bereits ausdrücklich formuliert, daß die Gegenwart des Educandus und die Ansprüche der Zukunft stets zugleich befriedigt werden müssen. Das pädagogische Wohl des Individuums also fordert, daß sowohl seinen gegenwärtigen Interessen Rechnung getragen wird als auch zukünftige geweckt werden, und zwar auf dem Weg einer produktiven Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit, mit ihren Sach- und Sinnansprüchen.

Insofern kann keine Bildungsarbeit auf eine gewisse Vorwegnahme der Zukunft verzichten. Doch ist diese Antizipation der Zukunft in sich wiederum ein niemals restlos aufzulösendes Problem. Sie darf nicht zur Indoktrination ausarten, Wissen und Gewissen des Zöglings zu „machen“ versuchen, indem sie den Sinn der Zukunft verfügbar zu haben vorgibt, wie es etwa die marxistische Erziehung tatsächlich tut. Eine von pädagogischer Verantwortung getragene Erziehung hat zwar die Bahn der künftigen Individualität vorausdenken, muß sie in deren eigenen Erfüllungsmöglichkeiten zu antizipieren suchen, darf dieses jedoch nur tun im Sinn einer „mäeutischen Hilfe für die Selbstbildung des Gewissens“⁷, muß also das Eigenrecht der Jugend respektieren. „Was die Jugend aus den ihr von der Erwachsenengeneration angewiesenen und als Vorwegnahme der Zukunft gedachten Inhalten der Bildung macht, bleibt dieser Jugend überlassen“⁸ – einfach deshalb, weil jede Erziehung letzten Endes auf humane Mündigkeit und personale Autonomie abzielt.

Noch einmal anders gesagt: Unter dem Aspekt der pädagogischen Verantwortung, die Not und Tugend der Erziehungsarbeit zugleich ausmacht, müssen die Erwachsenen das Wollen und Sollen des jungen Menschen besser verstehen, als dieses ihm selbst möglich ist. Genau daraus aber kommt heute der Konflikt, nämlich die Kollision mit dem Selbstbewußtsein des emanzipierten Jugendlichen, der sich und seine Zukunft selbst bestimmen will, der keinen Erwachsenen als Anwalt seines jugendlichen Eigenrechts mehr haben will, der sich als seinen eigenen Anwalt betrachtet. Und es gibt keine Instanz, die darüber zu entscheiden vermag, wer von beiden im Recht oder im Irrtum ist; nur die Zukunft selbst kann das erweisen. Dennoch wird diese Fehlsamkeit und unvermeidliche Gefährdung ihres Geschäfts der Erziehung „nichts von der Verpflichtung abdingen können, immer wieder im Sinn der individuellen Bestimmung des Erziehungspartners zu agieren“⁹.

⁷ Josef Derbolav, Versuch einer Grundlegung der Didaktik, in: Zeitschrift für Pädagogik, 2. Beiheft (Weinheim 1960) 26.

⁸ Herwig Blankertz, Theorien und Modelle der Didaktik (München 1969) 41.

⁹ Josef Derbolav, a.a.O. 27.

Auch für die Jugendsendungen des Fernsehens ist diese skizzierte Antinomie samt ihren Konsequenzen das zentrale Problem, an dem sie nicht vorbeigehen dürfen. Das bedeutet konkret, daß sie den Widerspruch der Jugendlichen gegen die Zukunftsvorstellungen der etablierten Gesellschaft ernst nehmen, ihnen bei der Auseinandersetzung mit der Erwachsenenwelt beistehen, ihnen dafür Perspektiven anbieten müssen. Man weiß doch, daß Dynamik und ständige Veränderung für unsere Welt konstitutiv sind, folglich muß man auch die Jugend als promovierendes Element der Gesellschaft akzeptieren. Das bedeutet nicht, sie früher als bisher aus der Erziehung zu entlassen, wohl aber, sie weniger als zu Erziehende denn als Erziehungspartner anzunehmen. Die Produzenten müßten ehrlich und ohne Hintergedanken auf Fragen und Vorstellungen ihrer jungen Zuschauer eingehen, so ihr Vertrauen zu erwerben trachten, anstatt sich nur äußerlich mit ihnen zu solidarisieren oder sich in der Pose des Doktor Allwissend zu gefallen. Erst dann kann statt eines Programms für junge Leute ein wirklich junges Programm entstehen, das die Welt aus jugendlicher Sicht darstellt und das in diesem Gewand zugleich eine pädagogische Hilfe zur Weltorientierung zu sein vermag, das sowohl der Bewältigung der Gegenwart als auch der Gestaltung der Zukunft dient.

Naiv dagegen ist die Forderung, man solle sich von der Jugend selbst beraten lassen. Wer das nötig hat, sollte sich lieber nach einem anderen Metier umsehen. Der Produzent muß selber jung geblieben sein, offen und kreativ; er muß natürlich Kontakt mit der Jugend haben, zugleich aber Problembewußtsein und gründliche Reflexion ihr voraushaben. Nur so kann er auch heute bereits das Programm von übermorgen, von 1972 entwerfen, wie es die inzwischen üblichen Planungs- und Produktionszeiten erfordern.

Seit einiger Zeit gibt es im Deutschen Fernsehen eine Magazinsendung für Jugendliche, die in vielen ihrer Beiträge den hier umrissenen Vorstellungen im wesentlichen entspricht. Sie trägt den Titel „Baff“ und wird vom Westdeutschen Rundfunk produziert. Ihr Autor *Hans-Gerd Wiegand*, der bereits die ersten Preise eingeheimst hat, brauchte bezeichnenderweise rund zehn Jahre Fernseharbeit, ehe ihm diese Sendereihe gelang. Es ist also nicht mit jugendlicher Unbekümmertheit getan, vielmehr ist intensive Arbeit und Reflexion Voraussetzung des Gelingens. „Baff“ legt Zeugnis davon ab, auch von unserer Grundthese, daß die zentrale Problematik des Jugendprogramms pädagogischer Art ist. Die Sendereihe ist auf ihre spezifische Weise eminent pädagogisch, sie fordert zur Auseinandersetzung mit der heutigen Wirklichkeit, ihren Problemen und sogenannten Selbstverständlichkeiten heraus, und sie tut das mit den genuinen Möglichkeiten des Mediums Fernsehen. Sie ist wesentlich inhaltsbezogen, und so ist es nur konsequent, daß sie sich nicht damit begnügt, auf modische Weise dieses oder jenes in Frage zu stellen, daß sie vielmehr unaufdringlich den Sinnanspruch jener Lebensbereiche deutlich zu machen sucht, die jeweils den Inhalt der Sendefolgen ausmachen.

Der Prix Jeunesse und seine Initiativen

Im Zusammenhang mit unserem Thema darf ein Hinweis auf den sogenannten *Prix Jeunesse International* nicht fehlen, der einer bayerischen Aktivität zu verdanken ist, inzwischen längst internationale Anerkennung gefunden hat und der zugleich die Problematik des Jugendprogramms widerspiegelt. Er wurde im April 1963 von der Europäischen Rundfunk-Union als Wettbewerb anerkannt. Im April des folgenden Jahrs errichteten der Freistaat Bayern, die Stadt München und der Bayerische Rundfunk eine Stiftung als finanzielle und rechtliche Trägerin des Prix Jeunesse. Inzwischen ist dieser Stiftung die am 14. Juni 1968 gegründete „Gesellschaft zur Förderung des Internationalen Jugend- und Bildungsfernsehens“ zur Seite getreten, der wiederum der Freistaat Bayern und die Stadt München angehören, außerdem das ZDF und die ARD, letztere vertreten durch den Bayerischen Rundfunk. Bisher allerdings ist es nicht gelungen, weitere und vor allem internationale Mitglieder zu gewinnen als Partner für neue Initiativen und zur finanziellen Entlastung der Stiftung.

Der Prix Jeunesse soll „einen internationalen Beitrag zu sinnvoller Entwicklung und Nutzung des Fernsehens leisten, insbesondere was seinen Einfluß auf die Jugend angeht“; er soll helfen, „die Verständigung zwischen den Völkern zu verbessern und den internationalen Programmaustausch zu fördern“. Man hat in München viel getan, damit diese Sätze keine leeren Versprechungen blieben. So begann am 1. April 1965 das Internationale Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen zu arbeiten, das als „geistige Heimat“ des Prix Jeunesse gedacht ist. Es soll Erkenntnisse und Erfahrungen, die durch die Vorführung internationaler Werke gewonnen werden, auf längere Sicht fruchtbar machen, soll einschlägige wissenschaftliche Untersuchungen registrieren und auswerten, Bibliographien erstellen usw.

Für die Ernsthaftigkeit der Münchner Initiative spricht auch, daß man zur Vorbereitung des ersten Wettbewerbs ein internationales Seminar von Fachleuten zusammenrief, das Teilnahmebedingungen und Beurteilungskriterien erarbeitete (Oktober 1963); daß seitdem alle zwei Jahre solche Seminare stattgefunden haben, die sich mit grundsätzlichen Fragen des Problemkreises „Jugend und Fernsehen“ beschäftigten. Dabei ist das weltweite Interesse ständig gestiegen; 1969 zum Beispiel hatte man 60 Einladungen verschickt, 250 weitere Personen aber baten um Teilnahme.

Ebenso sind Ansehen und Teilnehmerkreis des Wettbewerbs, des einzigen seiner Art, ständig gewachsen. Er findet ebenfalls alle zwei Jahre statt. 1964 hatten 32 Rundfunkorganisationen aus 24 Ländern 64 Sendungen eingereicht; 1968 waren bereits 41 Anstalten aus 31 Ländern mit 95 Beiträgen vertreten. 1964 waren drei Kategorien ausgeschrieben worden: Kindersendungen (bis 12 Jahre), Jugendsendungen (12 bis 15 Jahre), Bildungsprogramme für Jugendliche (über 15 Jahre). Inzwischen hat man eine weitere Kategorie für Kindersendungen (bis zu 7 Jahre) eingeführt, um dem internationalen Angebot und der wachsenden Bedeutung des Fernsehens für Kinder gerecht zu werden. In jeder Kategorie wird je ein Preis (10 000 DM) und eine Ehrengabe

(3 000 DM) für die Sparte „Information und Instruktion“ sowie für „Spiel und Unterhaltung“ verliehen.

Als Hauptproblem haben sich auch bei diesem Wettbewerb die Sendungen für Jugendliche über 15 Jahre erwiesen. Nicht nur qualitativ, bereits zahlenmäßig waren sie stets am schwächsten vertreten, und bisher sah sich die Jury noch jedesmal außerstande, alle ihr zur Verfügung stehenden Preise zu vergeben. Die Jugendsendungen sind also nicht nur bei uns unzureichend, sie stoßen in allen Ländern und Kontinenten auf wenig Gegenliebe bei Jugendlichen und Kritikern, selbst zwischen westlichem und östlichem Teil der Welt bestehen da höchstens graduelle, aber keine wesentlichen Unterschiede.

Da zudem immer lauter gefordert wurde, vor allem von Journalisten, man solle nicht ständig unter Ausschluß der jungen Leute diskutieren und über für sie gemachte Sendungen befinden, schlugen die *Prix Jeunesse Tage* 1969 einen neuen Weg ein. Man wollte von den Jugendlichen selbst erfahren, was sie vom Fernsehen halten und was die Anstalten tun könnten, um ihnen näher zu kommen als bisher. Der Veranstalter hatte ein kompliziertes Verfahren ausgedacht, um sich die beiden Fragen beantworten zu lassen. Man lud Fernsehstationen ein, je eine Produktion ihres Jahresprogramms Jugendlichen vorzuführen, sie anschließend zu diskutieren und beides, die Sendung und das Filmprotokoll der Diskussion, nach München mitzubringen. Von den 18 Stationen, die sich zum Mittun bereit erklärten, wurden 8 ausgewählt, und zwar so, daß Länder von möglichst unterschiedlichem Entwicklungsstand, Erziehungs- und Gesellschaftssystem vertreten waren (Dänemark, Italien, Japan, Jugoslawien, Kanada, Pakistan, Ungarn, Bundesrepublik). Je zwei junge Leute aus diesen Ländern waren obendrein nach München eingeladen, um an einem großangelegten dreistündigen Hearing teilzunehmen.

Die Ergebnisse der Tagung standen in keinem Verhältnis zu ihrem Aufwand. Die Jugend brachte ihr Mißvergnügen zum Ausdruck, forderte Ehrlichkeit und Wahrfähigkeit, verlangte nach aus jugendlicher Sicht gemachten Sendungen. Im einzelnen gab es manche beherzigenswerte Gedanken, doch waren sie selten neu noch brachten sie weiter. Im ganzen jedoch wurde jene Problematik bestätigt, die wir hier zu entfalten versucht haben. Wenn im zusammenfassenden Diskussionsbericht zum Beispiel festgestellt wurde, „daß neue Denkmuster für die Behandlung von Jugendprogrammen entwickelt werden sollten“, zugleich aber gesagt wurde, „für welche Themen und Themenkreise sich junge Menschen besonders interessieren, konnte nicht verbindlich beantwortet werden“, so macht dieses Resümee genau die Grenzen deutlich, die der Befragung von Jugendlichen notwendigerweise gesetzt sind. So wichtig die Kenntnis der Jugend ist, freilich nicht nur eine rational-wissenschaftliche Kenntnis, sondern Vertrautheit mit ihr, so muß doch der Erwachsene, der ihr bei der Weltorientierung helfen will, sie zugleich besser verstehen, als sie selbst es kann.

Dennoch hatte die Tagung ihren guten Sinn. Sie machte die Kluft deutlich zwischen den Jugendsendungen bzw. ihren Produzenten und den jugendlichen Adressaten. Sie

zeigte, daß es so wie bisher nicht weitergehen kann, wenn man nicht ins Leere produzieren will. Die für die Stiftung Prix Jeunesse Verantwortlichen haben sich von dieser Tatsache herausfordern lassen und für den diesjährigen Wettbewerb, vom 5. bis 12. Juni in München, die bisherigen Kategorien „Jugendsendungen“ (12 bis 15 Jahre) und „Bildungsprogramme für Jugendliche“ (über 15 Jahre) ersetzt durch die neue Kategorie „Programme, die junge Menschen interessieren“. Die Grenzen für die neue Kategorie, in der drei Preise und drei Ehrengaben verliehen werden, sind absichtlich so weit wie möglich gezogen; sie sollen alle denkbaren Sendegattungen und Inhalte umfassen.

Diese Öffnung des Wettbewerbs macht es folglich auch möglich, Sendungen aus dem Abendprogramm einzureichen. Es wird damit im Prinzip die zunehmend kritisierte Isolierung des Jugendprogramms und seine Plazierung am Nachmittag überwunden; es wird das erreicht, was auch „Baff“ von Anfang an erreichen wollte, nämlich die bereits in Etikettierung und zeitlicher Plazierung zum Ausdruck kommende Zweitrangigkeit der Jugendsendungen im Bewußtsein der Programmverantwortlichen zu überwinden.

Außerdem soll beim diesjährigen Wettbewerb ein Sonderpreis als „Prix Initiative“ verliehen werden. Damit ist die Möglichkeit geschaffen, neben den konkurrierenden Sendungen auch neue Ideen oder Initiativen auszuzeichnen, die den Einsatz des Fernsehens im Dienst der Jugend fördern. Schließlich soll zum ersten Mal die junge Generation selbst aktiv am Wettbewerb teilnehmen: eine internationale Jugend-Jury wird in der neu geschaffenen Kategorie einen weiteren Sonderpreis und zwei Anerkennungen vergeben.

Diese jüngste Entwicklung des Prix Jeunesse scheint zu zeigen, daß man gewillt ist, bisherige Fixierungen und scheinbare Selbstverständlichkeiten zu durchbrechen oder mindestens in Frage zu stellen. Ein neues Problembewußtsein scheint sich anzubahnen, das bisherige Verkürzungen als solche erkennbar werden läßt, das jedenfalls das Thema „Jugend und Fernsehen“ nicht mehr stereotyp zusammenschrumpfen läßt auf die Frage nach den „Wirkungen“ des Fernsehens auf die Jugend.